

Der Neujahrsmittag begann für mich mit einem Augenwischen: Im Park gegenüber wird aufgeräumt. Fleißige Menschen, ausgestattet mit Neonwesten, Plastiktüten und hölzernen Grillzangen sind ausgeschwärmt, um Raketenreste aufzuklauben. Das gab es noch nie. In Berlin bleiben Böllerfetzen und Weihnachtsbäume grundsätzlich bis Ende Februar liegen.

1. Januar 2018: Um 15 Uhr sieht der Park besser aus als vor der Silvesternacht. Auf Nachfrage erfahre ich, dass es sich bei den Parkreinigern nicht um Mitarbeiter des Grünflächenamtes handelt (was die wohl dazu sagen würden?), sondern um eine internationale Gruppe freikirchlicher Christen, die sich jeden Sonntag im Prenzlauer Berg trifft, um zu überlegen, was sie der Stadt Gutes tun könnten. Freiwillige also, die in einem anderen Viertel wohnen und kein Geld dafür bekommen, säubern froh gelaunt den Park, während wir Anwohner Jahr für Jahr motzend über die Dreckhaufen steigen und uns noch im Frühjahr über das Versagen der Stadtreinigung aufregen können.

Verkehrte Welt? Brauchen wir jetzt auch in der Straßenreinigung Religionsgemeinschaften, weil die öffentliche Hand ihren Aufgaben nicht nachkommt? Wird demnächst ein Kirchentag in Schönefeld abgehalten, um die Restarbeiten am Flughafen fertigzustellen? In meine Begeisterung mischen sich Zweifel: Die wollen doch mehr als nur den Park säubern, die wollen doch irgendetwas verkaufen. Wie diese „Social Entrepreneurs“, die meine Nachbarschaft mit immer neuen Geschäftsmodellen überschwemmen, bei denen man seine Daten an Apps verschenken soll, um sich dann vom Nachbarn eine Bohrmaschine ausleihen zu dürfen. Doch die Parkreiniger verteilen weder Flyer noch Bibeln, sie arbeiten einfach still vor sich hin und verschwinden nach getaner Arbeit wie die Heinzelmännchen. Und so fängt, trotz aller Skepsis, das Jahr gut an. Mir wäre es zwar lieber, die Stadtreinigung würde einfach ihre Arbeit machen – doch vielleicht ist es gar nicht so verkehrt, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Auch, wenn man keinen einzigen Böller ins Gebüsch geschossen und keine Sektflasche auf dem Spielplatz zertrümmert hat. Auch, wenn die Sozialrendite in Berlin ein Konzept ist, das man nur vom Hörensagen kennt. Vielleicht werde ich doch noch zum Baumscheibenpflanzler.

Die Parkreiniger

Doris Kleilein

über eine fast religiöse Erfahrung am Neujahrstag in Berlin



Das rechte Maß

Text Peter Rumpf

Das 22. Berliner Gespräch des BDA umkreiste das richtige Verhältnis zwischen dem Notwendigen und dem Wünschenswerten



Gemeint sind nicht Meter und Zentimeter. Vom Maßhalten soll die Rede sein. Eingedenk der Weihnachtsgans und des Silvesterpunschs lag das als Thema zwar nahe, und sogar ein Sachverständiger der Ernährungswissenschaft war unter den Referenten. Aber die Veranstaltung zielte – wenn auch wie immer gern über Nebenwege und Umwege – auf die Architektur bzw. die anwesenden Architekten. Sie waren zahlreich erschienen zum 22. Berliner Gespräch des BDA Anfang Dezember im DAZ. Das rechte Maß also: zwischen Bedarf und Bedürfnis, dem Notwendigen und dem Wünschenswerten, dem Existenzminimum und dem „Vollbegriff des Menschen als geistiges und kulturelles Wesen“ (Heiner Farwick), also dem Überleben und dem Leben.

In unserer Überfluss-Gesellschaft sollte der Blick auf Selbstbescheidung gerichtet werden – nicht nur wegen des Blicks in den Spiegel, son-

Oben: „35KubikHeimat“, ein Projekt der Hochschule Rosenheim, ist eine zehn Quadratmeter große Wohnung, in der Küche, Bad, Bett und Esstisch aus Wand und Boden gezaubert werden. Zu besichtigen bis März neben dem Berliner Bauhaus-Archiv: bauhaus-campus.org. Unten: Hannes Meyer, Co-op Raum, Basel, 1926. Fotos: Philipp Obkircher (oben); Archiv ETH Zürich



dern schlicht zur Rettung unseres Planeten. Dazu machte der Philosoph und Soziologe Christian Neuhäuser aus Dortmund das Auditorium mit einigen Zahlen vertraut, die davon künden, dass etwas richtig falsch läuft. Die Schere zwischen Arm und Reich zum Beispiel, bei uns wie in der Welt an sich, in der immer noch die Wirtschaft auf Wachstum und Ertragsmaximierung angelegt ist. 2,5 Prozent der Bevölkerung verfügen über mehr als 50 Prozent des Besitzes. Oder der wachsende Wohnflächenbedarf pro Person in Zeiten vorhersehbarer Bevölkerungsexplosion und steigenden CO₂-Ausstoßes. „Das Maß zu verlieren, hat moralische Konsequenzen“, und wir sind dabei in der Verantwortung.

Den Untergang der Welt vor Augen, kam es Josef Matzerath, Historiker an der TU Dresden, zu, die Zuhörer in weniger endzeitliche Gefilde zurückzuführen. Er referierte über das Essen, genauer über den Antagonismus zwischen Ernährung und Genuss. Seine Zeitreise vom Mittelalter mit seinen Hungersnöten bis zur molekularen Küche eines Ferran Adria bei gleichzeitigen gemeinnützigen Tafeln für eine Million Menschen bei uns landete bezeichnenderweise in der „kulinaren Mitte“: Wiener Schnitzel mit Kartoffelsalat. Auch die Schweizer Kunstgeschichtlerin Bettina Köhler umkreiste das rechte Maß, indem sie von der „opulenten Bescheidenheit“ in der Mode von heute berichtete, wo das Praktische und Normale – auch ökonomisch – überraschend an Zuspruch gewinnt.

Schließlich kamen „richtige“ Architekten zu Wort: Van Bo Le-Mentzel und Rainer Hehl, beide in Berlin tätig. Der eine, bekannt geworden durch seine Hartz-IV-Möbel und mit leichtem Hang zur Weltverbesserung, stellte sein Tiny House vor: eine 6,4 Quadratmeter kleine und per Anhänger transportable Wohnung „mit Küche, Bad, Büro, Schlafrum und Wohnstube“ für 100 Euro Miete pro Monat (zu besichtigen bis März neben dem Bauhaus-Archiv in Berlin). Der andere plädierte, wenn auch von der Fläche her etwas großzügiger, auch für eine „Architektur des Angemessenen“. Dabei ging er in der Geschichte der Architektur der 1920er Jahre zurück, erinnerte an die leidenschaftliche Diskussion über die „Wohnung für das Existenzminimum“, an den CIAM, die Smithsons und Buckminster Fuller. Zum Vergleich zeigte er die unterschiedlichsten Auswege des Massenwohnungsbaus heute, z.B. für 3,5 Millionen Brasilianer. Durchweg Architektur ohne Architekten! Und er stellte die Frage: Ist der Wohnungsbau nicht längst eher Aufgabe der Politik? Und wie soll es weitergehen? Um noch einmal Buckminster Fuller zu zitieren: Der beste Weg, die Zukunft vorherzusagen, ist, sie zu gestalten. Aber auch mit Architekten.

18.–23.3.2018

Frankfurt am Main

light+building

Weltleitmesse für Licht und Gebäudetechnik

Schön und erfolgreich: Design küsst Technik

Mit den aktuellsten Leuchtendesigns sichern Sie sich den Erfolg von morgen: Finden Sie Inspiration im weltgrößten Licht-Showroom.

Auf rund 150.000 m² verschmelzen Design und Technik – machen Sie sich bereit! Inspiring tomorrow.

www.light-building.com